

Unverkäufliche Leseprobe



Isabel Schayani
Unwahrscheinliche Freundschaften
Sechs Geschichten gegen den Hass

2026. 170 S.
ISBN 978-3-406-85086-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/40783243>

C·H·Beck

PAPERBACK

Isabel Schayani

Unwahrscheinliche Freundschaften

Sechs Geschichten gegen den Hass

C.H.Beck

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses

Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: buxdesign | München, Carla Nagel

Umschlagabbildung: © plainpicture/Régine Heintz

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 85086 8

www.chbeck.de/nachhaltig

produktsicherheit.beck.de

Meinen Freundinnen und Freunden,
die mich durchs Leben begleiten,
wie dem «Lieblingsunkraut» Ali

Inhalt

Vorwort:

Können Feinde Freunde werden? 9

1. Ein Riss durch Deutschland:

Herr Radler, die AfD und ich 17

2. Abgründe des Nahostkonflikts:

Frontlinie durch das Herz 47

3. Von Isfahan nach Köln:

Ich kann Muslimen kaum trauen 75

4. Trump-Fans und Demokraten:

Die Parkhaus-Freunde und die Liebe 109

5. Ukrainisches Leiden und sowjetisches Schweigen:

Die Mutter als Feindkontakt 125

6. Die Schatten der Balkankriege:

Lieber die Straßenseite wechseln 143

Epilog:

Über die Freundschaft 163

Dank 169

Anmerkungen 171

Vorwort:

Können Feinde Freunde werden?

Ich werde diese Fragen nicht los, die sich bei mir breit und breiter machen: Kann man zu jemandem, der einem zu verstehen gibt, man sei sein Gegner, eine freundschaftliche Beziehung aufbauen? Kann man zu jemandem, der sehr laut zu einem sagt, man habe in Deutschland nichts zu suchen, eine zwischenmenschliche Nähe aufbauen – um nicht gleich das große Wort «Freundschaft» in den Mund zu nehmen? Kann man mit Menschen eine gute Beziehung pflegen, die die Welt anders sehen – verdreht, verquer, polarisiert, ohne dabei sich selbst und die eigenen Werte zu verraten?

Seit ich bei einer Demonstration die Bekanntschaft mit einem AfD-Anhänger gemacht hatte, verhakten sich diese Fragen in meinem Kopf zu einem regelrechten Gedankenknäuel. Wo auf der Welt ich danach auch unterwegs war – in Köln oder Kiew, in Detroit oder Damaskus –, rollte es von einer Seite des Kopfes auf die andere. Dabei erschienen mir diese Fragen irgendwie friedensbewegt, fast schon realitätsfern, als stammten sie von einer Person, die nie einen existenziellen Konflikt erleben und ihre Heimat nie verlassen musste, die das Privileg hatte, nie zu hassen, die Folter nicht kennt. Von einem typisch westdeutschen Kind des Friedens eben. Meine AfD-Bekanntschaft würde jetzt sagen,

von so einer naiven Person, wie Sie es sind, Frau Schayani. Ist also die Frage danach, inwieweit eine Annäherung zwischen Menschen möglich und erträglich ist, die Fantasie einer naiven Bundesbürgerin, die während ihrer friedlich anmutenden Jugend im 20. Jahrhundert mit Ansteckern dekoriert herumlief, auf denen stand: Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin. Passt die Frage überhaupt in das verwickeltere 21. Jahrhundert?

In Gedanken ging ich etliche Konflikte durch und fragte mich, welche Beziehungen entlang polarisierter Fronten denkbar sind. Beziehungen zwischen Ukrainern und Russen, Palästinensern und Israelis, zwischen Buddhisten und Muslimen in Myanmar, Trump-Fans und Demokraten, AfD-Anhängern und überzeugten Europäern. Darüber sachlich und nicht gänzlich emotionsgeleitet zu reflektieren, schien deutlich schwieriger, als zunächst nur Fragen zu formulieren. So musste ich den Filter erkennen, durch den ich auf die Welt blicke, durch den ich die folgenden Geschichten erzähle und der in Teilen sicherlich auch die Fragestellung dieses Buches beeinflusst.

Meine Filter

Deutschland ist die Heimat meiner Mutter, Iran die meines Vaters. Ich bin in Deutschland geboren und aufgewachsen, und ich bin eine Baha'i. Die Anhänger dieser Religion waren im Iran von Anfang an staatlicher Verfolgung ausgesetzt, besonders seit der Islamischen Revolution.

Die große Protestwelle im revolutionär anmutenden ira-

nischen Herbst 2022 war deshalb ein Ereignis, bei dem sich mir diese Frage mit großer Dringlichkeit stellte, ob sich Menschen, die eigentlich Feinde sein müssten, miteinander anfreunden könnten. Nach dem gewaltsamen Tod von Jina Mahsa Amini zogen damals im ganzen Land Tausende und Abertausende gegen das Regime und für Freiheit auf die Straßen. Das Regime befahl daraufhin, auf die Bürgerinnen und Bürger zu schießen, und töteten direkt auf der Straße Hunderte von ihnen. Viele Tausende nahmen sie fest. Im Januar 2026 erlebten die Menschen im Iran dann ein Massenmorden, das alles Vorherige in den Schatten stellte. Binnen weniger Tage ließ das Regime wie nach einem minutiös geplanten Protokoll Abertausende von Bürgern ermorden, festnehmen oder schoss sie auf der Straße zu Krüppeln. Die Baha'i wurden von staatlichen Propaganda-Medien neben anderen Gruppen zu den Drahtziehern der Proteste stilisiert – ohne jede Grundlage.

Die entscheidende Frage, die ich mir stellte, war: Lag es für mich im Bereich des Vorstellbaren, mit einem Menschen, der auf der Seite des Regimes steht, ein Gespräch zu führen oder gar ein Band der Freundschaft zu knüpfen? Würde ich so jemanden zum Essen einladen und sagen: Komm, lass uns mal zusammen ins Kino gehen, oder: Es wäre schön, wenn du meine Familie kennenlernenst? Könnte ich das zu jemandem sagen, der mit dem Regime sympathisiert, das Abertausende in Folterkellern verschwinden lässt, vor dem meine Freunde Angst haben und womöglich fliehen mussten?

Alles in mir sperrt sich, diese Frage mit Ja zu beantworten. Doch ich stelle sie mir immer wieder, weil gelegentlich

Menschen in meinem Leben auftauchen, auf die das zutreffen könnte. Wenn jemand den Anschein eines solchen Hintergrundes erweckt, gehe ich auf Abstand – aus Solidarität mit den Opfern und weil ich mit den Tätern nichts zu tun haben will. Außerdem schaltet sich dann mein Gewissen ein und sagt, du kannst so jemanden doch nicht mit einer Freundschaft belohnen.

Mein innerer Blick wandte sich dann einem Konflikt zu, den ich als Journalistin aus der Ferne beobachtete: dem israelisch-palästinensischen. Als die Hamas am 7. Oktober 2023 etwa 1200 Menschen tötete und 250 Geiseln nahm und als Israel daraufhin mit seinem Krieg gegen Gaza begann, zogen auch in Deutschland viele auf die Straßen. Vereinfacht gesagt, um entweder gegen die Politik Israels zu protestieren oder um Solidarität mit Israel zu bekunden. Das Klima war aufgeheizt und verfeindet.

Man sollte meinen, hier in Deutschland, weit entfernt von der Konfliktzone, sei ein sachlicher Austausch von Argumenten und damit zumindest ein Austausch von verschiedenen Meinungen möglich. Doch das Gegenteil war der Fall. Der Schriftsteller und Publizist Navid Kermani brachte schon früh und deutlich Verständnis für beide Seiten auf: «Vielleicht ist es zu viel, von Palästinensern im Gazastreifen oder im Westjordanland, die unter der Besatzung aufgewachsen sind, Empathie für Israelis zu erwarten – so wie es nach dem Massaker umgekehrt nur wenigen Israelis möglich sein wird, mit der Zivilbevölkerung in Gaza zu fühlen. Gut versorgt im sicheren Deutschland, vermag ich nicht zu sagen, wie ich selbst reagieren würde, wenn mein eigenes Kind ermordet oder mein Haus zerstört worden

wäre. Aber gut versorgt im sicheren Deutschland, sollte jedem das Mitgefühl für die Opfer gleich welcher Seite möglich sein.»¹ Sind Mitgefühl und Empathie die Brücke, die man betreten kann, um der Feindschaft auszuweichen?

Frontlinie durchs Herz

Ich möchte mich in diesem Buch entlang dieser Frontlinie bewegen, die sich nicht nur zwischen Konfliktparteien bildet, sondern auch durch das Herz jedes Einzelnen geht und sich vor allem durch die Fragen und inneren Diskussionen auszeichnet, die ich bisher beschrieben habe. Ich möchte herausfinden, wie weit man sich annähern kann, wie viel Verständnis man für die andere Seite aufbringen kann und ab wann kein Verzeihen, kein *we agree to disagree*, mehr möglich ist.

Nicht nur mich treibt diese Frage um. In den heiligen Schriften der großen Religionen finden sich viele Gebote, den Feind zu lieben. Als mühten sich die Menschen schon immer daran ab:

Hass wird nicht durch Hass überwunden, Hass wird durch Liebe überwunden: das ist ein ewiges Gesetz.
(Buddhistische Schrift, Dhammapada, Vers 5)

Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten zurechtweisen, damit du nicht seinetwegen Schuld auf dich lädst. Du sollst dich nicht rächen, noch Zorn bewahren gegen die Kin-

der deines Volkes. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; ich bin der Herr. (3. Mose 19,17–18)

Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen: tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vater im Himmel; denn er lässt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. (Matthäus 5,44–45)

Wehre das Böse ab mit dem Guten, und siehe, der Feind wird dir zum lieben Freund. (Koran, Sure 41, Vers 34)

Niemandem sollten sie als ihren Feind betrachten noch jemandem etwas Böses wünschen, sondern in jedem Menschen den Freund sehen, den Fremden als Vertrauten, den Unbekannten als Weggefährten betrachten, frei von Vorurteil und ohne Grenzen. (Abdu'l-Baha, Briefe und Botschaften, 1, 1:3)

Das Ziel ist klar! Wie aber kann ein Mensch das schaffen oder sich dem annähern? Das Ideal der Feindesliebe scheint für das echte Leben zu hoch zu sein und die Kraft einer Seele zu übersteigen, die traumatisiert ist, die gelitten und viel verloren hat. Vielleicht sollen diese Zitate vielmehr eine Dimension des Möglichen zeigen, sonst wären die Religionen hier doch nicht so einig: ein Ideal eben, das ein Mensch kaum erreichen kann, es aber doch anstreben sollte.

Bevor ich von Menschen erzähle, die versuchen oder versucht haben, sich diesem Ideal anzunähern, möchte ich

noch von einer kurzen Begegnung erzählen. Am Rande des Kölner Literaturfestivals Lit.Cologne kam ich mit Michel Friedman ins Gespräch und erzählte ihm von der Idee dieses Buchs. Wir kamen gerade von einem gemeinsamen Podium, auf dem ich ihn als jemanden, der die Welt aus seiner eigenen Perspektive wahrnimmt, erlebt hatte. Er scheint dabei vor allem seinen Werten und seinem Gewissen verpflichtet. Selbst dann, wenn er sich dabei in Gefahr begibt. Drei Polizisten passen bei öffentlichen Auftritten auf ihn auf.

Dieser Friedman interessierte sich beim Thema meines Buches vor allem für eines: Was ist das Verbindende in einer unwahrscheinlichen Freundschaft? Gibt es ein «Trotzdem»? Kann man sagen: «Ich bin *trotz* deiner gegensätzlichen Meinung mit dir befreundet»? Ja, glaubte er, man müsse dafür die eigenen Vorurteile beschreiben, und fand auch einen Begriff für dieses «Trotzdem»: das dialogische Zivilisiertsein. Man betrachte zwei Freunde oder ein Liebespaar, bei denen man sich fragt: Wie können ausgerechnet diese beiden eine gute Beziehung führen? Wie können ausgerechnet sie positive Emotionen füreinander entwickeln? «Das ist zivilisatorische Reife und die Grundbedingung ist die Empathie der beiden», sagte Friedman. «Sie können nicht immer recht haben. Zögerlichkeit ist ein Zeichen von Empathie. Wer nur recht haben will, der kommt nicht weiter.»

Dann kam jemand anderes vorbei. Friedman verabschiedete sich höflich und war gleich ins nächste Gespräch vertieft, während ich vor mich hin grübelte.